

Die Gottesthematik bei Jugendlichen – unvermittelbar mit der christlichen Gottesrede?

Religionspädagogische Überlegungen

1) Vgl. Schambeck, Mirjam: Die Sinnfrage als Gewand der Gottesfrage bei Jugendlichen?

Eine qualitativ-empirische Untersuchung zur Erforschung der Religiosität Jugendlicher. In: rhs 52 (2009), S. 362–375, hier S. 367f.

2) Vgl. Ziebertz, Hans-Georg; Kalbheim, Boris; Riegel, Ulrich: Religiöse Signaturen heute : Ein religionspädagogischer Beitrag zur empirischen Jugendforschung. Gütersloh; Freiburg i. Br. 2003 (Religionspädagogik in pluraler Gesellschaft; Bd. 3), S. 325–380.

3) Z. B. die Shell-Jugendstudien.

4) Z. B. die Studien von Ziebertz, Hans-Georg: Religiöse Signaturen. A. a. O.

5) Vgl. z. B. Ritter, Werner; Hanisch, Helmut; Nestler, Erich u. a.: Leid und Gott : Aus der Perspektive von Kindern und Jugendlichen. Göttingen 2006.

6) Vgl. Stögbauer, Eva-Maria: Die Frage nach Gott und dem Leid bei Jugendlichen wahrnehmen : Eine qualitativ-empirische Spurensuche. Kempten 2011 (Religionspädagogische Bildungsforschung ; Bd. 1), S. 13; 21f.

Die Autorin

Professorin Dr. Mirjam Schambeck sf lehrt Religionspädagogik an der Theologischen Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit den Forschungsschwerpunkten Interreligiöse Kompetenz, die Gottesfrage heute kommunizieren, biblisches Lernen postmodern gewendet sowie zum Verhältnis von Religion und Bildung.

Julian, 17 Jahre, kommentiert in einem Interview die Aussage, dass für manche Menschen Gott in ihrem Leben wichtig ist, mit folgenden Worten: „Mag ja sein, dass Gott für andere wichtig ist, ich komme ganz gut ohne ihn zurecht“.

Damit ist nicht gesagt, dass Julian Gottes Existenz als auch Relevanz grundsätzlich verneint. Wie sich im Laufe des Interviews zeigt, versteht sich Julian auch nicht als Atheist, der mit denkerischer Kraft die Existenz und Rede von Gott als widervernünftig auszuweisen versucht. Julian anerkennt vielmehr die Möglichkeit, dass Gott für manche Menschen wichtig ist. Er selbst verankert Gott aber nicht im Horizont seines Lebens und kommt ganz gut ohne ihn zurecht. Für Julians Lebenspragmatik spielt Gott keine Rolle. Julian ist kein Einzelfall, wie empirische Studien zeigen. Die Frage stellt sich damit, wie im Religionsunterricht die Gottesthematik artikuliert werden soll, wenn Schülerinnen und Schüler wie Julian Gott keine Relevanz für ihr Leben zumessen und ihre Lebensdeutungen jenseits des christlichen Gottesverständnisses formulieren.

Diese Frage verschärft sich nochmals angesichts der Trinitätstheologie. Wenn schon die großen Transendenzen im Lebenshorizont Jugendlicher kaum mehr eine Rolle spielen, wenn die Sinnfrage eher mittels kleiner und mittlerer, denn großer Sinnhorizonte verhandelt wird¹ und das Ausgreifen über das Vorfindliche hinaus eher als Bezug zum Ultimativen, denn als Beziehung zu einem personalen Du gedeutet wird,² wie kann dann Gott als der dreifaltig Eine im Religionsunterricht thematisiert werden?

Um sich dieser Frage angemessen stellen zu können, soll zunächst die Gottesthematik bei Jugendlichen beleuchtet (1) werden. Auf diesem Hintergrund werden Konsequenzen entwickelt, die sich für die Thematisierung der Gottesfrage und insbesondere der Trinitätstheologie ergeben. Das mystagogische Lernen als eine Perspektive religiöser Bildung reflektiert, wie Schülerinnen und Schüler in ihren Lebensfragen ernst genommen werden können und zugleich die christliche Gottesrede angemessen zur Geltung kommt (2).

1 Die Gottesthematik bei Jugendlichen – Empirische Vergewisserungen

Seit den 1980er Jahren beschäftigen sich unterschiedliche empirische Forschungen intensiv mit der Frage, wie Jugendliche die Gottesfrage verstehen und was Gott für sie bedeutet. Diese Arbeiten lassen sich unterscheiden in Studien der (religions-)soziologischen Jugendforschung,³ der sogenannten *God-Concept-Forschung*,⁴ die als quantitative Studien angelegt über die inhaltliche Ausgestaltung des Gottesbegriffs bei Jugendlichen Auskunft geben sowie qualitativ-empirische Studien, die die Gottesfrage und deren Deutung bei Jugendlichen mittels der Untersuchung von Einzelfällen untersuchen.⁵ Eva Stögbauer konnte in ihrer Promotionschrift herausarbeiten, dass sich die Studien darauf konzentrieren, die Gottesfrage auf drei Aspekte hin zu beleuchten: Zum einen wird der *Gottesglaube* erhellt, zum anderen die *Gottesvorstellung* und drittens schließlich die *Gottesbedeutung*.⁶

Mit *Gottesglauben* sind die Überzeugungen einer Person hinsichtlich der Existenz Gottes gemeint, mit *Gottesvorstellung* die kognitiven Gotteskonstrukte und mit *Gottesbedeutung*, welche Rolle Gott im Leben des befragten Subjekts einnimmt. Das heißt, dass mittels der Gottesbedeutung auch das abgefragt wird, was die affektive Dimension der Gottesfrage ausmacht, die Gottesbeziehung, die Prägekraft der Gottesfrage bezüglich Wertungen und Intentionen bzw. das, was der Religionsmonitor mit Zentralität benennt.⁷ Stögbauer konnte folgende Ergebnisse ausfindig machen:⁸

1.1 Gottesglauben: Weitgehend bejaht, jenseits christlicher Tradition gedeutet und irrelevant für das eigene Leben

1. Rund 50 % der in den unterschiedlichen Studien zur Gottesthematik befragten Jugendlichen stimmen einem allgemeinen Gottesglauben zu. Dieser Anteil ist über einen Zeitraum von zehn Jahren konstant und scheint auch weitgehend unabhängig davon zu sein, ob ein enger, theistischer Gottesbegriff vorliegt oder ein weiter, abstrakter („*Es gibt eine überirdische Macht*“). Ist der Gottesglaube also für Jugendliche von heute doch ein wichtiges Moment für ihre eigene Lebensgestaltung?

Erst wenn die Items genauer zugespitzt werden und die substantielle Gottesvorstellung ausdrücklich abgefragt und beispielsweise durch die christliche Tradition präzisiert wird („*Es gibt einen persönlichen Gott*“), zeigt sich ein anderes Bild. Die Zustimmungswerte brechen ein. Dies lässt schlussfolgern, dass christliche Glaubensinhalte eine viel geringere Zustimmungquote erhalten als ein Gottesglaube, der allgemein gehalten ist.

2. Nun könnte man meinen, dass die anderen 50 % eine höhere Wirklichkeit ablehnen. Das kann so jedoch nicht gesagt werden. Fragt man Jugendliche, ob sie *nicht* an Gott oder eine höhere Macht glauben, so zeigen die Studien Ergebnisse, die sich stark voneinander unterscheiden. Bei der bayerisch-fränkischen Stichprobe von Ulrich Riegel sind sich z.B. nur 6,3 % ganz sicher, dass sie nicht an Gott oder eine höhere Macht glauben. In der religionssoziologischen Studie von Jörg-Michael Lischka und Carsten Großholz lehnen ca. 25 % den Glauben an Transzendenz ab. In der 15. Shell-Jugendstudie sind es 28 % und bei Carsten Wippermann gaben 48,3 % der 13- bis

29-Jährigen an, dass sie diesen Glauben nicht teilen. Die Unterschiedlichkeit der Ergebnisse lässt sich dadurch erklären, dass bis auf Wippermann alle anderen Studien den Probanden/Probandinnen erlaubten, auch skeptische, unsichere oder unentschiedene Positionen einzunehmen. Insgesamt zeigt sich damit, dass nicht eindeutig unterschieden werden kann zwischen Jugendlichen, die die Existenz Gottes kategorisch ablehnen und denjenigen, die sich bezüglich der Existenz Gottes unsicher sind. Von daher ist dem Urteil der 15. Shell-Jugendstudie zuzustimmen, in dem von einer „*Polarisierung zwischen religionsnahen Jugendlichen ... und religionsfernen Jugendlichen*“⁹ gesprochen wird.

3. Liest man diese Ergebnisse im Generationenvergleich, bestätigt sich der angezeigte Trend. Für Jugendliche rückt der christliche Gottesglaube immer weiter von ihren eigenen Lebens- und Weltdeutungen weg. Selbst die Vorstellung einer Transzendenz, die dem eigenen Leben Sinn gibt und an der man sich orientieren kann, wird für nicht wenige Jugendliche obsolet. Der Glaube an Gott oder eine Höhere Macht ist für Jugendliche nicht mehr selbstverständlich und unangefragt gültig, sondern wird von der Instanz des Subjekts entschieden.

1.2 Gottesvorstellungen: Zunehmend symbolisch-abstrakt, in Abgrenzung zur christlichen Tradition und weitgehend anonym

Die Frage, wie Jugendliche sich Gott vorstellen, also wie sie ihn kognitiv repräsentieren, ist auch für diejenigen eine Frage, die sich gegenüber der Existenz Gottes ablehnend oder skeptisch verhalten. Dennoch werden im Folgenden nur wichtige substantielle Gehalte beleuchtet, die von Jugendlichen erwähnt wurden, die sich als gott- bzw. transzendenzgläubig oder zumindest als unentschieden bezeichnen.¹⁰

1. Studien scheinen zu bestätigen, dass sich mit zunehmendem Alter die Gottesbilder von anthropomorphen Vorstellungen hin zu symbolisch-abstrakteren wandeln. Auch wenn hier differenziert werden muss und die Designs der Studien nicht selten die Ergebnisse vorwegnehmen¹¹, bleibt als Ergebnis auf alle Fälle wichtig, dass sich die Gottesvorstellungen in einem Entwicklungsprozess befinden, den es zu berücksichtigen und zu befördern gilt.

7) Vgl. Huber, Stefan: Aufbau und strukturierende Prinzipien des Religionsmonitors. In: Bertelsmann Stiftung (Hrsg.): Religionsmonitor 2008. Gütersloh 2008, S. 19–29, hier S. 21; 25f.

8) Vgl. zum Folgenden: Stögbauer, Eva-Maria: A. a. O., S. 22–30.

9) Gensicke, Thomas: Jugend und Religiosität. In: Shell Deutschland Holding (Hrsg.): Jugend 2006 : Eine pragmatische Generation unter Druck. Frankfurt a. M. 2006 (Shell Jugendstudie ; Bd. 15), S. 203–240, hier S. 238.

10) Vgl. zum Folgenden: Stögbauer, Eva-Maria: A. a. O., S. 30–46.

11) Das geschieht m. E. durch die Klassifizierung, die Helmut Hanisch vornimmt, der jede Darstellung Gottes in menschlicher Gestalt als Anthropomorphismus liest und deklassifiziert, und damit zu wenig dem Factum Rechnung trägt, dass die Kinder durchaus selbst ihre Darstellungsweise als „symbolisch“ verstehen im Sinne von: bei Gott ist das nochmals anders.

2. Auch bezüglich der Gottesvorstellungen zeigt sich, dass sich Jugendliche vom christlichen Traditionsbestand distanzieren. Deziert christlich gefärbte Semantiken wie die Bezeichnung „Jesus Christus“ oder der aus der jüdisch-christlichen Tradition stammende Gottesname „Vater“ erfahren von Jugendlichen die geringste Zustimmung als Bezeichnung Gottes. Als traditionell christlich ausgemachte Gehalte der Gottesvorstellung dienen Jugendlichen eher der Abgrenzung als der Identifikation.

3. Es fällt auf, dass die biblische Tradition für Jugendliche wenig Anknüpfungsmöglichkeiten enthält, um daraus ihre eigenen Gottesvorstellungen zu generieren. Gott wird eher als abstrakt, anonym und unpersönlich gedeutet. Seine Unfassbarkeit und Geheimnishaftigkeit wird von Jugendlichen betont. Man könnte auch sagen, dass das Gotteskonzept eher vage ausfällt und Jugendliche eine deistisch akzentuierte Gottesvorstellung vorziehen. Zugleich bedeutet die De-Personalisierung des Gotteskonzeptes jedoch nicht, dass damit auch ein Verlust der Beziehungswirklichkeit einhergeht. Auch wenn Gott als etwas Ultimates, Abstraktes verstanden wird, so treten Jugendliche dennoch mit dieser höheren Macht in Kontakt und kommunizieren mit ihr.

4. Trotz der unpersönlich konnotierten und im Abstrakten verorteten Transzendenz gibt es für Jugendliche Zugänge zu ihr auch in der Immanenz. Vor allem im Menschen oder in der Natur lässt sich Gott nach Aussagen von Jugendlichen finden. Gott, Natur, Mensch und Kosmos werden als holistisches Ganzes gelesen.

5. Verdeutlicht sich die Gottesvorstellung der Jugendlichen bislang ex negativo – eben in Abgrenzung zur christlichen Tradition und eher anonym als persönlich – so steht noch aus, welche Aspekte für Jugendliche relevant sind und in Gebrauch genommen werden, um ihrer Gottesvorstellung Ausdruck zu verleihen. Hierzu fällt zweierlei auf: 1. Gott wird als gütig und liebend attribuiert, als einer, der mit positiven Gefühlen und Erlebnissen verbunden ist. 2. Zugleich besteht eine Uneinigkeit darüber, ob Gott eher als nah und hilfespendend oder als fern und unbeteiligt zu bezeichnen ist. Gerade diese Ambivalenz wird wirksam, wenn man Jugendliche fragt, welche Bedeutung Gott in ihrem Leben einnimmt.

1.3 Gottesbedeutung: Grundsätzlich unwichtig, aber für manche Lebensbereiche relevant und von der Instanz des Subjekts entschieden

So sehr die Gottesvorstellung Einfluss auf die Rolle hat, die Gott im eigenen Leben beigemessen wird, so gilt doch, dass Gottkonstrukte auch unabhängig von einer möglichen Gottesbeziehung bestehen. Wissen befördert also nicht einfach und automatisch Glauben. Umgekehrt gilt allerdings sehr wohl, dass in einer Gottesbeziehung zu leben bedeutet, sich Gedanken über Gott zu machen und alle Vermögen des Menschen, unter denen die Vernunft zu den herausragendsten zählt, in die Gottesbeziehung einzubeziehen. Fragt man Jugendliche, welche Bedeutung Gott in ihrem Leben einnimmt, zeigt sich Folgendes:¹²

1. Die Gesamtheit der in der 14. und 15. Shell-Jugendstudie befragten Jugendlichen bewertet den Gottesglauben als unwichtig für ihr Leben. Gott ist „außen vor“ bzw. spielt höchstens eine marginale Rolle. Zugleich lässt sich festhalten, dass diejenigen Jugendlichen, die an einen personalen Gott glauben, dem Gottesglauben auch eine erhöhte Bedeutung in ihrem Leben zumessen. Das heißt also, dass die Relevanz Gottes für das eigene Leben mit dem eigenen religiösen Selbstverständnis korreliert. Auch die Werthaltungen werden von diesen Jugendlichen vom Gottesglauben her akzentuiert. Das bedeutet allerdings nicht, dass Jugendliche, die sich als nicht-religiös einschätzen, kein Werteprofil hätten. Vielmehr zeigt sich, dass sie kaum andere Werte vertreten und sich auch kaum bezüglich der Wertgrenzen unterscheiden. Sie begründen und fundieren diese lediglich anders als die sich als religiös verstehenden Jugendlichen, indem sie nämlich der Familie und den Peergroups die Rolle zuweisen, die bei den religiösen Jugendlichen die Religion einnimmt.

2. Weiterhin zeigt sich, dass eine große Zahl Jugendlicher den letzten Sinngrund nicht im Gottesglauben oder einem allgemeinen Transzendenzbezug verortet. Für viele übernehmen die Gesetze der Natur diese Rolle. Das heißt also, dass eine naturalistisch-immanente Welt-sicht bzw. ein szientistisches Weltbild vorherrschend sind. Zugleich bedeutet das nicht, dass transzendente und christliche Sinngebungen

12) Vgl. Stögbauer, Eva-Maria: A. a. O., S. 46–55.

grundsätzlich ausfallen. Sie werden nur weniger favorisiert, höchstens auf bestimmte Lebensbereiche angewandt und kaum als alles umfassender Sinnhorizont gedeutet. Zudem wird neben dem Naturalismus die Autonomie zur entscheidenden Instanz, von der aus über Sinnzuschreibungen entschieden wird. Es obliegt dem Subjekt, über die unterschiedlichen Sinnangebote zu entscheiden und zu befinden, was gelten soll.

3. Auch wenn, wie Julian im eingehenden Zitat erläutert hat, anderen zugestanden wird, religiöse Erfahrungen gemacht und diese als bedeutsam erlebt zu haben, können nur wenige Jugendliche von eigenen, entsprechenden Erfahrungen berichten. Zugleich würden sie sich solche wünschen, gerade in Notsituationen oder als Hilfe im Alltag. Gerade diese Feststellung ist ein wichtiger Anknüpfungspunkt für religiöse Lern- und Bildungsprozesse.

4. Was die religiös-rituelle Kontaktaufnahme mit Gott anbelangt, wie sie durch Kirchenbesuch und Gebetshäufigkeit empirisch abgefragt wird, so verzeichnen die statistischen Daten eine kontinuierlich wachsende Distanz der Jugendlichen zur institutionalisierten Kirche und deren Praktiken. Auch die Inanspruchnahme kirchlicher Rituale an den sogenannten Lebenswenden wird eher funktional verstanden und ist nicht von vornherein als Ausdruck persönlicher Lebens- und Glaubensüberzeugung zu werten. Viel größeres Gewicht hat das persönliche Gebet oder das Nachsinnen über die Natur.

5. Was die Bedeutung des Gottesglaubens für die Lebensführung angeht, fallen die Erkenntnisse der Studie von Wippermann in theologischer Hinsicht ernüchternd aus. 51 % der befragten Jugendlichen kennzeichnet eine pragmatisch-areligiöse Haltung. Diese Jugendlichen denken weder über Religion nach, noch sprechen sie darüber, noch schreiben sie Religion eine Bedeutung für ihre Lebensgestaltung zu. Ein kleiner Anteil (12 %) nimmt zwar religiöse Praktiken und Rituale in Gebrauch, kann aber trotzdem keine Beziehung zur transzendenten Wirklichkeit aufbauen. Religiös Suchende (19 %) dagegen denken intensiv über Gott und das nach, was über das Vorfindliche hinausgeht, probieren auch einiges aus, finden aber trotzdem nicht zu einer befriedigenden Einstellung zur Religion.

Bilanziert man die vorgestellten Ergebnisse, so lässt sich sagen, dass zwar ca. die Hälfte der Jugendlichen die Existenz Gottes bzw. einer Höheren Macht anerkennt, dass dies aber nicht unbedingt Auswirkungen auf die eigenen Sinndeutungen, Lebensentwürfe und -praktiken hat. Schwierig wird es für Jugendliche insbesondere da, wo die christliche Gottesvorstellung ins Spiel kommt. Man könnte sagen, dass dort, wo es nach Kirche und Christentum „*riecht*“, viele Jugendliche auf Distanz gehen.

Der Trinitätstheologie als Inbegriff der christlichen Gottesrede und als zudem eines der schwierigsten Themen der Theologie ist von daher kein aussichtsreiches Schicksal beschieden. Soll es aber im Religionsunterricht darum gehen, die unentscheidbaren Fragen von der Deutefolie des christlichen Glaubens her zu beleuchten, und glauben wir nach wie vor daran, dass dies für uns Menschen ein Mehr an Leben ermöglicht, dann kann sich der Religionsunterricht nicht einfach damit zufrieden geben, die Schwierigkeit zu diagnostizieren, um das Thema dann zu übergehen. Von daher stellt sich die religionspädagogische Aufgabe, die empirischen Befunde für die Thematisierung der Gottesfrage im Religionsunterricht zu reflektieren und Prinzipien zu entwickeln, wie religiöse Lern- und Bildungsprozesse anzulegen sind, damit sowohl den Schülerinnen und Schülern als auch der Gottesfrage Rechnung getragen wird.

2 Prinzipien für die Thematisierung der Gottesfrage im Religionsunterricht

Religiöse Lern- und Bildungsprozesse ereignen sich nur dort, wo sie sich am Subjekt orientieren. Für die Thematisierung der Gottesfrage im Religionsunterricht heißt das, die Einstellungen der Jugendlichen zur Gottesfrage ernst zu nehmen, also Lernprozesse an deren Einschätzungen zum Gottesglauben, zur Gottesvorstellung und -bedeutung auszurichten. Andererseits muss die Gottesfrage so zur Sprache gebracht werden, dass dem Thema Genüge getan wird, also vom Gott Jesu authentisch gesprochen wird. Das Konzept des mystagogischen Lernens versteht sich als Möglichkeit, grundlegende Aspekte zu formulieren, die dabei zu berücksichtigen sind.

2.1 Der Gottesfrage wohnen „zwei Zirkel“ (Karl Rahner) inne

Um der Rede von Gott gerecht zu werden, sind zwei grundlegende Ebenen, Wege bzw. Zirkel anzuspielen¹³:

1. Der erste Zirkel der Gottesfrage ist nach Karl Rahner *die Erfahrung Gottes*. Gott zeigt sich dem Menschen. Er gibt sich ihm zu erkennen. Das wird im Leben, Sterben und Auferstehen Jesu Christi ausdrücklich. Die Gottesfrage zu thematisieren heißt also in einem ersten Sinn, Menschen aufmerksam zu machen, wie Gott in ihrem Leben verborgen anwesend ist, wie ihre eigenen Lebenserfahrungen von der Folie des christlichen Gottesglaubens her gedeutet werden dürfen und was sich dadurch für ihr eigenes Lebensverständnis und ihre Lebensgestaltung ergibt.

2. Die Erfahrung Gottes drängt christlich verstanden schon immer auf einen Ausdruck. Damit ist der zweite Zirkel angesprochen. Gotteserfahrung will reflektiert, will gedeutet sowie ins Handeln und Verhalten übersetzt werden. Von Gott zu reden, bedeutet also Wege zu eröffnen, *erstens* über Gott nachzudenken, *zweitens* das Handeln und Verhalten der Menschen auf Spuren abzusuchen, die von Gott sprechen bzw. zu einem Handeln zu motivieren, das Gott widerspiegelt und schließlich *drittens* die Ästhetik als Ausdrucksvermögen zu verstehen, über Gott Auskunft zu erhalten bzw. das Erfahrene ästhetisch auszudrücken.

Das mystagogische Lernen will die Gottesfrage auf diesen beiden Ebenen der Erfahrungsdimension und der Ausdrucksdimension in religiösen Bildungsprozessen anspielen. Die Einstellungen der Jugendlichen, wie sie oben festgehalten wurden, geben sozusagen die Richtschnur vor, wie das zu erfolgen hat und woran sich die Thematisierung der Gottesfrage zu orientieren hat.

2.2 Gotteserfahrungen Dritter als Möglichkeit, Gott im eigenen Leben zu entdecken

Sowohl im Interview mit Julian als auch in den empirischen Befunden wurde deutlich, dass Jugendliche zwar kaum über eigene Erfahrungen mit Gott berichten können, sich diese aber wünschen und Zeugnisse Anderer, die darüber erzählen, als glaubwürdig und verlässlich anerkennen. Eine Möglichkeit, zwischen dieser

Ambivalenz zu vermitteln, kann sein, Lebenszeugnisse Dritter, die von solchen Erfahrungen zu erzählen wissen, im Religionsunterricht einzuholen. Auch wenn die biblischen Geschichten hierzu Hervorragendes bereit halten und die Lebenserzählungen der alt- und neutestamentlichen Figuren wie Mose, Elija, Maria Magdalena oder Petrus vom Auf und Ab der Geschichte des Menschen mit Gott erzählen, werden für Jugendliche wohl eher aus der Alltagswelt vertraute oder in der eigenen Lebenswelt verortete Personen und Schicksale Anknüpfungspunkte ermöglichen. Die Internetplattform „*Local heroes*“¹⁴ von Hans Mendl bietet Adressen und Geschichten von Jugendlichen, Erwachsenen, der Oma von nebenan, die zum Nachdenken bringen und erlauben, das eigene Leben mit diesen Erfahrungen zu beleuchten.

2.3 Gott als Geheimnis deuten

Jugendliche tun sich schwer mit einer personalen Gottesvorstellung. Dahinter steckt weniger die Scheu vor dem Du Gottes als vielmehr die gesuchte Distanz zu christlich geprägten und mit den christlichen Kirchen verbundenen Gottesvorstellungen. Auch deshalb deuten viele Jugendliche Gott als etwas Abstraktes, Anonymes und Geheimnisvolles. Um einerseits an diese Einstellungen anzuknüpfen, andererseits den Jugendlichen aber auch den Schatz der Personalität Gottes zugänglich zu machen, können Verstehensweisen der Negativen Theologie oder auch mystische Texte weiterhelfen. Hier wird Gott als der Unaussagbare deutlich, der aber deshalb nicht fern von unserer Lebenswelt oder desinteressiert an unserem Schicksal wäre. Er übersteigt vielmehr das, was wir aus ihm machen, weil er uns schon immer näher ist als wir uns selbst und schon immer inniger als unser Herz. Gedichte von Erich Fried oder Mascha Kaleko, von Hilde Domin oder Rose Ausländer sind dazu ebenso hilfreich wie die sogenannten Klassiker der Mystik: Blaise Pascal, Madeleine Delbr el oder Simone Weil, Franz von Assisi oder Dietrich Bonhoeffer. Spannend werden solche Texte, wenn sie als Zeugnisse von Menschen ins Spiel gebracht werden, die sich in ihrem Leben den *unentscheidbaren Fragen* gestellt und nach Antworten gesucht haben.

In diesem Zusammenhang ist auch die Thematisierung der Trinitätstheologie zu verankern.

13) Vgl. dazu Rahner, Karl: Anonymes Christentum und Missionsauftrag der Kirche. In: Ders.: Schriften zur Theologie Bd. 9. Zürich/Einsiedeln/Köln 1970, S. 498–515, hier S. 507.

14) Vgl. dazu: http://www.phil.uni-passau.de/local_heroes/ (31.05.2012)

Trinitätstheologie wird dabei nicht als „*Geheimniskrämerei*“¹⁵ zu deuten sein oder sich darin erschöpfen, unterschiedliche theologiegeschichtliche Modelle zu repetieren, die je auf ihre Weise versuchten, die Beziehung Jesu zum Vater zu klären und die Bedeutung Gottes für uns heute mittels des Heiligen Geistes zu klären. Trinitätstheologie kann vielmehr als Möglichkeit zur Geltung kommen, das Unauslotbare Gottes und zugleich die Zugewandtheit Gottes zu uns Menschen und unserer Welt auszudrücken. Wenn soviel verstanden wurde, ist schon viel gewonnen.

2.4 Gott als Inbegriff der ganzen Wirklichkeit verstehen

Obwohl Jugendliche eine Transzendenzvorstellung präferieren, die abstrakt und im deistischen Sinne zu verstehen ist, finden sie gerade in der Natur und im Menschen selbst diese Transzendenz anwesend. Damit machen sie das Christentum auf eine Tradition aufmerksam, die lange Zeit vergessen und eher in den östlichen Religionen wach gehalten wurde: Gott ist nicht nur im Außen zu finden, sondern im Inneren des Menschen und der Natur anwesend. Das bedeutet nicht, einem Pantheismus zu erliegen. Für Jugendliche ist vielmehr ein Verständnis von Welt und Transzendenz attraktiv, das neben der Unterschiedenheit auch die Einheit von Kosmos und Gott kennt und ausdeutet. Im Religionsunterricht könnten gerade diese Traditionen, die sich z.B. im Schöpfungsverständnis eines Franz von Assisi finden oder bei Teilhard de Chardin, helfen, einerseits an die Vorstellungen Jugendlicher anzuknüpfen und andererseits auch die nötigen theologischen Differenzierungen zu verdeutlichen. So könnten Jugendliche für sich eine verantwortete Position angesichts der Komplexität der Fragestellung entwickeln. Natur ist dann mehr als Nostalgie, nämlich Mitwelt. Und der Weg in das eigene Innere ist mehr als das Abtauchen in eine Sekundärwelt, nämlich ein Weg, Gott zu finden.

3 Wie es weitergehen könnte ...

In den Aussagen Jugendlicher fällt immer wieder auf, dass bei ihnen vor allem diejenigen Weisen, sich mit Transzendenz auseinanderzusetzen, eine Rolle spielen, die von ihnen als *nicht* christlich identifiziert werden. Das kann auch ein Hinweis sein, dass das Christentum und seine Traditionen weniger als Ermöglicheraum von Freiheit und Autonomie verstanden werden, denn als Be- oder sogar Verhinderung eines selbstbestimmten und freien Lebens. Damit aber weisen Jugendliche Theologie, Katechese und Kirche, religiöse Bildung und Erziehung auf etwas Entscheidendes hin. Die christliche Gottesrede, die in der Antike noch als Ausdruck eines noch nie dagewesenen Freiheitspotenzials wahrgenommen wurde, wird heute, gerade von der jüngeren Generation, als eher gegenteilig eingestuft. Das zeigt, dass wichtige „Übersetzungsprozesse“ nicht gelungen sind und die Botschaft, wie sie von Gott her gedacht ist, nämlich als Grund, den Menschen in seine höchste Freiheit zu setzen, in der Lebenspragmatik nicht oder zu wenig eingelöst wird. So ernüchternd diese Diagnose ist, so braucht sie dennoch nicht resignieren zu lassen. Damit könnte vielmehr ein lebendiger Dialog beginnen, in dem Theologie, religiöse Erziehung und Bildung von den Jugendlichen lernen, was diese umtreibt, welche Fragen sie sich stellen und was sie sich erhoffen, um dadurch verändert zu werden und zu lernen, wie sie selbst die befreiende Botschaft Jesu von einem Gott, der dem Menschen zugewandt ist, sagen können. Und es könnte ein Dialog beginnen, in dem Jugendliche entdecken, dass ihre Lebensdeutungen, ihre Gotteskonfigurationen und Lebensstile im Gespräch mit einer Theologie noch geweitet und vertieft werden können, die ihr kritisch-konstruktives Potenzial einlöst und die Botschaft Jesu in einer Weise zum Ausdruck bringt, die die Menschen die Relevanz der Botschaft für ihr Leben entdecken lässt. □

15) Vgl. dazu den aufschlussreichen Artikel von Essen, Georg: Keine Geheimniskrämerei : Warum die Trinitätstheologie so wichtig ist. In: Streitfall Gott : Zugänge und Perspektiven. Freiburg i. Br. 2011 (Herder Korrespondenz Spezial; Bd. 2), S. 38–42.